

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Monarchisten in Frankreich.

Die dritte französische Republik tritt bald ihr fünfzehntes Lebensjahr, und da in Frankreich die Wahlen früher reif werden, als in den nordischen Gegenden, werden bald auch von der gegenwärtigen Staatsform in Frankreich die Kinderstube ausgegossen werden.

Wenn wir uns auch für eine auf kapitalistischer Grundlage aufgebaute Staatsform nicht erwärmen können, da in die Arbeiterklasse besonders scharf verfolgt und zurückgedrängt wird, so halten wir doch die Republik in Frankreich für die beste Staatsform, die geeignet ist, das schöne am leichtesten noch durch alle politischen Fährlichkeiten zu leiten.

Deshalb muß es auch jeden Politiker empören, daß heute jezt, wo Frankreich scheinbar von China, aber wirklich von der Cholera bedroht ist, die Monarchisten der ihr Haupt erheben, und aus den Gefahren, von denen das Vaterland bedroht ist, Kapital für ihre egoistischen Interessen schlagen wollen.

Gefährlich ist vorläufig die Situation für die Republik nicht. China hat schon zum Rückzuge geblasen und es schon bei dem Vertrage von Tientsin bleiben, der nur durch bessere Garantien, die Frankreich verlangt und erhält, besiegelt werden wird.

Allerdings bleibt die Cholera! Aber je mehr dieselbe sich greift, desto mehr werden die Menschen aus Furcht Angst zur Abwehr geneigt werden. Die Monarchisten geben sich einer großen Täuschung hin, wenn sie die Gefahr für ihre Pläne benutzen wollen. — Der Volksgeist ist sich mit Abscheu von ihnen abwenden und vereinstimmte Rechenschaft von den Rebellen fordern.

Aber sie sind auch noch immer gespalten — ganz abgesehen von den Bonapartisten folgen die Bourbonen nur erwartung der Fahne des Grafen von Paris, den man aus seiner Ruhe aufzustören versucht.

Es werden die jüngsten Wahlergebnisse bei den Gemeindevahlen gefälscht und die Stimmen, welche auf die Monarchisten gefallen sind, in den Circularen an die „Verordnungsstellen“ verdoppelt; man greift in allen monarchistischen Anordnungen, im „Univers“ zuerst, wie auf Kommando die Rezensenten, dort offener, dort versteckter — doch wird der Volksgeist nicht getäuscht. Die „Republik française“ nämlich noch in der Lage, auf die monarchistischen Angriffe mit Spott und Hohn zu antworten; der Thronkandidat muß in Zukunft der Revolution entgegen und sich zur unbedingten Empfängnis bekennen. Prinz von Bonaparte hat es begriffen. Er umarmt die Kirche beschimpft seinen Vater. Das ist wenigstens in der

Aus solchen Aeußerungen hört man wenigstens, daß die Monarchisten und ihre gegenwärtigen kirchlichen Bestrebungen von den Republikanern nicht ernst genommen werden. Daß in Deutschland die Monarchisten für die monarchistische Stellung nehmen, ist wohl selbstverständlich. In allen „schwarzen Organen“ wird weiblich die Republik geschimpft und die weiße Fahne herbeigeholt — das einigende Band zwischen den Monarchisten in Deutschland und den französischen Monarchisten ist — Rom. Aber auch die National-Liberalen in Deutschland, wenigstens in ihrer Presse, haben die französischen Monarchisten in ihr wandelbares Herz gezogen. Ein längerer Artikel geht nämlich durch die national-liberale Presse, in welchem der Graf von Paris, der seit einiger Zeit den kirchlichen und die Arme geworfen gewissermaßen als der Befreier und die Hoffnung Deutschlands hingestellt wird. Sonderbare Schwärmer, diese National-Liberalen!

Daß alle Parteien links von den National-Liberalen in Deutschland die monarchistischen Bestrebungen in Frankreich scharf verurtheilen, ist wohl selbstverständlich, aber erfreulich ist es, daß auch die deutsche Reichsregierung denselben ohne jegliche Sympathie gegenübersteht.

Nicht nur, daß Fürst Bismarck im Reichstage die guten Euhungen, welche die Reichsregierung mit der gegenwärtigen republikanischen Regierung Frankreichs scharf betont, sondern es läuft auch ein offiziöser Artikel in der auf die gegenwärtigen monarchistischen Bestrebungen in Frankreich durch die deutsche konservative Presse, der an sich nichts zu wünschen übrig läßt.

Wir wollen aus dem Artikel unsern Lesern nur einige Stellen vorführen:

„Das Schreiben der französischen Monarchisten kann alle, die sich zur Fahne des wahren Königthums bekennen, nur mit dem tiefsten Bedauern erfüllen und zugleich auch das Räthsel lösen, weshalb die Sache der Monarchie in Frankreich bis jezt noch als eine hoffnungslose betrachtet werden muß. Ueberall tritt es zu Tage, daß die Triebfeder ihrer Agitation nicht das Heil ihres Vaterlandes, son-

dern der nackteste persönliche Eigennutz ist. Um letzterem zu fröhnen, scheuen sie sich nicht, die Ergebnisse der Statistik auf das Tendenzdieste zu entstellen, um aus dem Resultate der letzten Gemeinderathswahlen den Beweis zu entnehmen, daß die französische Republik ihrem Untergange zuneige, während der monarchische Sinn im Volke sich wieder mächtiger zu regen beginne. — „Die große Masse der französischen Wähler kuldigt einem ausgesprochenen Ruhebedürfnis und verhält sich deshalb von vornherein ablehnend gegen alle Bestrebungen, deren Realisirung den Umsturz des Bestehenden zur Voraussetzung hat.“

„Das Volk aber hat gerade genug mit seinen wirtschaftlichen Existenzfragen zu thun, als daß es Lust verspüren sollte, sich außerdem noch solche einer abenteuerlichen Restaurationspolitik aufzubürden.“

„An diesem Stande der Dinge vermögen alle statistischen Klugeleien der monarchistischen Streber nichts zu ändern, mit denen belanntlich unser deutscher Reichskanzler am wenigsten etwas zu thun haben will.“

Das ist deutlich genug.

Wie gesagt, es ist erfreulich, daß die deutsche Reichsregierung auf diesem Standpunkte steht und daß sie sich auch nicht scheut, denselben öffentlich zu vertreten. Das wird jedenfalls wie ein „kalter Wasserstrahl“ bei den französischen Monarchisten wirken, die sich mit dem Gedanken tragen, daß ihre Bestrebungen vom Auslande, besonders von Deutschland, wenn auch nicht direkt unterstützt, so doch mit warmer Sympathie entgegengenommen würden. —

Das französische Kaiserthum war der Krieg, die französische Monarchie würde der Krieg sein, die französische Republik ist der Friede.

Politische Uebersicht.

Gewerbetammern. Zur Betretung der gewerblichen Interessen besonders des Kleingewerbes ist schon häufig der Vorschlag gemacht worden, Gewerbetammern zu errichten. Nunmehr wird offiziös gemeldet, daß im preussischen Ministerium die Einleitungen zur Regelung dieser Frage getroffen worden seien und daß der Staatsrath alsbald mit derselben befaßt werden wird. Mindestens ebenso gerecht und erforderlich ist es Arbeiterkammern zu errichten, so daß auch für den gedrücktesten aller Stände eine ordnungsgemäße Vertretung geschaffen wird. Unsere Leser wissen, daß in diesem Blatte eine derartige Forderung schon mehrfach gestellt worden ist. Ob sie aber Berücksichtigung finden wird, das dürfte trotz der sogenannten Arbeiterfreundlichkeit in den höheren Regionen doch sehr die Frage sein.

Auf Grund des Sozialistengesetzes hat die R. Kreis-hauptmannschaft Awickau dem Weber Emil Müller in Hohenstein die Befugnis zur öffentlichen Verbreitung von Druckschriften, sowie zum Handel mit Druckschriften im Umherziehen entzogen.

Angeichts der bevorstehenden Ernte-Arbeiten ist An-las genommen worden, auf die Verwendung schulpflichtiger Kinder an den landwirtschaftlichen oder Gewerbetrieben auf die betreffenden Vorkursisten hinzuweisen, denen zufolge diese Kinder zu jenen Arbeiten nicht gegen Miete oder Lohn genommen werden dürfen. Jeder Kundige weiß, wie leicht jene Vorschriften umgangen werden.

Der vom Schwurgericht in München verurtheilte und sofort in Haft genommene Redakteur Dr. Sigel ist gegen Er-lag einer Kaution von 20,000 M. vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden. Sogar die „Südd. Presse“ meint in recht bezeichnender Weise, es habe dies „nach der verhältnismäßig hohen Strafe“, welche das Gericht über Dr. Sigel verhängte, einen „guten Eindruck gemacht.“ Letzterer würde aber nicht lange vorhalten, wenn sich die weitere Nachricht der „Südd. Pr.“ bestätigte, daß Dr. Sigel seine Strafe nicht im Nürnberg-berger Zellengefängnis, wo es die Anstalten verhältnismäßig erträglich haben, sondern in der Strafanstalt Laufzen, woselbst Massenunterbringung und Massenbeschäftigung Regel und die Kost erheblich weniger „vorzüglich“ ist, als in Nürnberg, werde abbüßen müssen. Bestätigt sich dies, so dürfte man auf die Gründe dieser ganz ungewöhnlichen Maßnahme neugierig sein.

Das neue norwegische Ministerium hat zunächst das Stimmrechtsgesetz durchgedrückt, welches durch Festsetzung der geringsten Größe, die der Grundbesitz haben muß, um zum Stimmen zu berechtigten, dem Stimmenhandel bei Wahlen ein Ende machen soll und dem später ein Gesetz zur Erleichterung des noch sehr erklüfteten Wahlrechtes folgen soll. Die übrigen Forderungen der Liberalen sind: Einführung der Geschworenengerichte und Neuorganisation des Heeres nach dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht.

Der Gemeinderath von Paris hat mit großer Majorität den Antrag der Regierung abgelehnt, die Feier des Nationalfestes der Choleraepidemie wegen, am 14. Juli aus-zusetzen. In Folge dieses Beschlusses werden die Festvorbereitungen, die seit einigen Tagen unterbrochen waren, jezt eifrig vollendet. Die äußeren Boulevards bedecken sich mit Jahr-marktsbuden. In Montmartre wird eine Kavallade veran-

staltet, welche die Vertheidigung von Paris gegen die Allirten darstellt; in der Rue de Rivoli errichtet man eine Kolossal-gruppe, die Arbeit symbolisirend, in der Rue Bissonne eine Statue Camille Desmoulins'. Im Palais Royal, den Hallen, am Börsenplatz werden Välle organisiert. Zwei große Truppenrevuen finden gleichfalls statt. — Mittlerweile wurde gestern ein Todesfall von cholera nostras in Paris amtlich konstatiert. In Toulon starben 19, in Marseille 74 Cholerafranke; unter ihnen sind zwei Aerzte, zwei barn-berzige Schwärmer, ein Geistlicher und mehrere weltliche Krankenschwäger.

Aus dem südlichen Frankreich hat der „Intransigeant“ ein Schreiben erhalten, aus dem er folgende Stelle mittheilt, um die Stimmung der dortigen Bevölkerung zu bezeugen: „Man hat Jules Ferry aufgefordert, sich nach Toulon unter die Cholerafranken zu begeben. Ich kann versichern, daß, wenn er zu kommen wagte, er nicht Zeit haben würde, die Cholera zu schnappen; denn er würde auf der Stelle von der Bevöl-lerung zerrissen werden.“ Der Gedankengang ist folgender: Ferry hat den Krieg in Tonkin angesetzt; er hat also auch den Anlaß gegeben, daß die Cholera eingeschleppt wurde.

Um gegen die Todesstrafe, dieses Ueberbleibsel mittel-alterlicher Barbarei, zu protestiren, haben die italienischen Re-publikaner und Sozialisten in Neapel einen Kongreß abge-halten, an welchem 300 Personen theilnahmen. Veranlassung waren die drei Erschießungen von Soldaten wegen Insubordi-nation, welche im Zeitraum weniger Tage stattfanden, um — die Disziplin der Truppen zu stärken. „In dem Lande Bec-carias und Filangeris (der beiden berühmten Vorkämpfer gegen die Todesstrafe) soll die Todesstrafe auch für Soldaten auf-hören,“ war die Forderung jener Versammlung in Neapel. Ähnliche Kongresse werden in Ravenna und Forli ab-gehalten werden.

Daß der polnische Traum eines „befreiten Polens“ noch nicht erloschen ist, beweist der abenteuerliche Vorschlag, welcher sich im „Dziennik Poyanski“ findet. Das Blatt bringt einen Plan zur Umwandlung Oesterreichs, wonach das Reich in sechs Gruppen getheilt werden, wobei mit Galizien die Bulowina, der polnische Theil von Schlesien und eventuell das ruthenische Karpathenland Ungarns vereinigt werden soll.

Dieser Sommer ist die Bauhätigkeit in Petersburg eine ungemein geringe; ganze Haufen von Bauarbeitern lungen arbeitslos umher. Der Polizeichef Gresser hat begonnen, Ausweisungen in großem Stille vorzunehmen, die nicht bloß diese beschäftigungslosen Arbeiter trifft, sondern die Refusenken von der Plage eines unablässig sich vermehrenden Aufstufes von Gesindel aller Art befreien soll. Die Polizei ist sehr eifrig dahinter her; zu welchem dauernden Erfolg, muß sich erst zeigen. — So steht's gedruckt in der liberalen „Nationalzeitung“. Kein Wort der Entrüstung, kein Versuch der Beschönigung. So weit ist es also schon mit dem deut-schen Liberalismus gekommen, daß er der brutalen Gewalt des rubelegeschmierten russischen Polizeidespotismus zustimmt. Wenn übrigens die Petersburger Polizei die Hauptstadt von der Plage eines unablässig sich vermehrenden Gesindels befreien will, so mag sie ihre Ausweisungsordres an ganz andere Leute richten, als an die beschäftigungslosen, oder wie die „N. Zig.“ so human sich ausdrückt, herumlungelnden Arbeiter. Dies zeigt folgende Notiz: Der Stadtverordnete, Winkl. Staatsrath Lichatschew, welcher gleichzeitig als Vorsitzenden des Plenums der Petersburger Friedensrichter fungirt und während der Diktatur des Grafen Boris Melikoff Mitglied des von diesem in's Leben gerufenen „allerhöchsten Rathes“ war, benutzte seinen Einfluß, um bei den nächsten stattgehabten Friedens-richter-Wahlen die Wiedererwählung eines ihm unbeliebten Friedensrichters zu verhindern. Dieser Letztere wollte sich rächen und fand sehr bald eine vorzügliche Gelegenheit dazu. In einer bald darauf abgehaltenen Sitzung von Mitgliedern der Petersburger Kreditgesellschaft verlangte er nämlich das Wort, um die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den Um-stand zu lenken, daß die Interessen der Gesellschaft durch das statutenwidrige Vorgehen des Herrn Lichatschew, der gerade die Versammlung präsidierte, arg geschädigt worden sei. Unter athenischer Spannung der Anwesenden theilte er mit, Herr Lichatschew habe sich von der Kreditgesellschaft ein großes Dar-lehn auf sein an der Kasan'schen Brücke gelegenes Haus ver-schafft, ein Darlehn, welches in gar keinem Verhältnisse zu dem wirklichen Werthe des betreffenden Hauses stehe. Dies habe er dadurch fertig gebracht, daß er der Ueberwachungs-Kommission der Gesellschaft, deren Mitglied er selbst ist, ein Verzeichniß der Miethennahmen seines Hauses vorgelegt habe, dabei jedoch sorgfältig verschwiegen, daß die bedeutende Höhe des Miethinses nur dadurch erzielt worden sei, daß er das be-treffende Gebäude in ein „öffentliches Haus“ umge-wandelt hatte. Die Eristenz eines solchen ist aber eine überaus präfäre, indem eine einfache Polizeiverordnung dasselbe sofort aufheben kann, weshalb auch die Kreditgesellschaft auf ein solches Haus niemals ein Darlehn giebt, welches, wie sonst, nach den Miethennahmen berechnet worden ist. Die Ent-rüstung gegen Herrn Lichatschew ist eine überaus große, und man ist der Meinung, daß er sich genöthigt sehen wird, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Dieser Vorfalle hat aber auch zu eingehenden Untersuchungen Veranlassung gegeben, und dabei wurde die Entdeckung gemacht, daß Herr Lichatschew bei Weitem nicht der einzige der Stadtväter und Mitglieder der Kreditgesellschaft sei, der seine Stellung in ähnlicher Weise ausgenützt habe, um sich unerlaubte Vortheile zu ver-schaffen.

Ein armenisches Blatt bringt die Nachricht aus Bon, daß mehrere Bataillone persischer Truppen und einige persisch-türkische Stämme die türkische Grenze überschritten haben und in die Provinz Osowar im Gouvernement Chifkata ein-

gedrungen sind. Die türkischen Behörden wurden versagt und die dem Scheich Oberdualah gehörigen Orte und Eigentum von den Persern unter dem Vorwande von Repräsentanten für die Einfälle des gedachten Scheichs in persisches Gebiet in Besitz genommen. Die türkische Regierung bemüht sich, von der christlichen Bevölkerung des Distriktes Kontributionen zur Organisierung einer Streitmacht gegen die persischen Eindringlinge zu erheben. Die Christen stehen in großer Anzahl, um den Forderungen der Türken zu entsprechen.

Endlich hat der Mudir von Dongola die Maste abgeworfen. Er soll sich nach einer Derselbe des Oberst Taylor aus Assum als Emir proklamieren haben, zu welchem der Mahdi ihn ernannte. Derselbe habe die Absicht, auf Wadi-Halfa vorzurücken. — Wann wird er vor Kairo stehen?

Mehrere Häfen von Madagaskar hat der französische Admiral Mot in Blockadezustand versetzt. Angesichts der neuen Schwierigkeiten in China scheint es, daß es bis auf Weiteres Aufgabe der Flotte sein wird, die Schwierigkeiten und Gefahren auf der großen Insel zu bekämpfen. Man glaubt nicht, daß in nächster Zeit größere Aktionen gegen die Hovas ausgeführt werden. Ein Korrespondent des „Temps“ glaubt nicht, daß die Blockade von zwei oder drei Punkten der Ostküste das geringste Resultat haben würde. Er ist davon überzeugt, daß die Verbindung mit der Hauptstadt Tamaraniva durch die zahlreichen kleinen Häfen hergestellt würden, die nicht blockiert werden und deren Zahl mehr als zehn beträgt. Das beste Aktionsmittel bestche darin, auf dem Lande festen Fuß zu fassen, die kleinen Häfen sämtlich mit Garnisonen zu versehen und diese Punkte mit Tamatave durch einen submarinen Kabel zu verbinden und in Tamatave eine Reserve zu halten, um einem etwa bedrängten Punkte zur Hilfe kommen zu können.

Der Konflikt zwischen Frankreich und China würde dann einen ernsthaften Hintergrund bekommen und weitgehende Folgen haben, wenn die Meldung des „Standard“ auf Wahrheit beruht, daß Li-Hung-Tschang 40,000 wohlgequipte und gründlich disziplinierte Truppen zu seiner Verfügung habe, während die Garnison in Peking nur aus irregulären Regimenten zusammengesetzt ist. Li-Hung ist einer der Vormünder des unmündigen Kaisers, und es heißt, er habe einen Plan in petto, sich der Hauptstadt im Namen des Kaisers zu bemächtigen. Die Mandchubynastie, welche den Chinesen nicht nur den körperlichen Joch brachte, sondern auch den Stillstand ihrer damals hoch entwickelten Kultur verschuldete, hätte schon längst verdient gestürzt zu werden, und dazu ist Hoffnung vorhanden, wenn der zukünftige „Cäsar“ des Reiches der Mitte von den Franzosen unterstützt werden würde. — Soeben wird die Nachricht des „Standard“ bestätigt: Nach einem Telegramm aus San Francisco ist in der Stadt Shao-Shing-Ku ein Aufstand ausgebrochen; die Stadt befindet sich im Besitz der Aufständischen.

Der der Präsidentschaftskandidat der demokratischen Nationalkonvention, die in Chicago tagt, sein wird, ist ziemlich sicher. Die meisten Ausichten hat Cleveland, auf den bei einer Abstimmung 32 Stimmen fielen, während Bayard 170 und die übrigen Kandidaten eine geringere Anzahl von Stimmen erhielten; die Konvention vertagte sich sodann. Das Programm der Konvention verpflichtet die demokratische Partei zur Revision der Tarife im Geiste der Gerechtigkeit gegenüber allen Interessen und befürwortet eine amerikanisch-orientale Politik auf Grundlage der engeren politischen und kommerziellen Beziehungen mit den 15 Schwesterrepubliken von Nord-, Süd- und Central-Amerika unter Vermeidung aller Allianzen, welche zu Verwicklungen führen könnten. Das Programm erklärt schließlich, Pflicht der Regierung sei, die Rechte und das Eigentum der amerikanischen Staatsangehörigen im Auslande zu schützen.

Parlamentarisches.

In Ergänzung der zur Ausführung des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883, betreffend eine Krankenversicherung der Arbeiter erlassenen Anweisungen vom 26. November 1883 bestimmen die Minister des Innern und für Handel und Gewerbe: 1) Zu Nr. 2, Absatz 6: Bei den ausschließlich für Betriebe der Marineverwaltung des Reichs errichteten Betriebs- (Fabrik-) und Baukrankenkassen werden die Funktionen der höheren Verwaltungsbehörde von dem Marine-Departement der kaiserlichen Admiralität mit der Maßgabe wahrgenommen, daß die Festsetzung des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagelöhner (§ 8 des Gesetzes, Nr. 6 der An-

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Der — schnell einen Magenbittern —“ aber den bittersten der Bittern, „wo man hat“, so ruft gewiß ein großer Theil aller derjenigen Leute aus, die es heute erfahren, daß in Südfrankreich nun wirklich und offiziell die asiatische Cholera ausgebrochen sein soll. Und da man bekanntlich nach dem Genuß eines Magenbittern gleich ein ganz anderer Mensch wird, so darf der andere Mensch natürlich auch nicht zu kurz kommen, er muß selbstredend auch einen haben. Aber aller guten Dinge sind drei, man „genehmigt“ der Sicherheit halber noch einen dritten, nur um seinen Magen an die zukünftigen Strapazen und Gefahren zu gewöhnen. Wird sie kommen oder wird sie uns verschonen? Wird sie viel Menschen dahintrassen oder wird sie erbarmsvoll bei uns vorübergehen? So fragt jetzt manches ängstliche Gemüth, und die größten Sensationsblätter sorgen denn auch eifrig dafür, daß dem tapferen Spießbürger, der da Grund hat für sein Leben und für seinen Geldsack besorgt zu sein, fortwährend recht hübsch gruselig zu Muthe bleibt, daß er von einer Gänsehaut nur in die andere zu schlüpfen braucht. Und die meisten Zeitungsschreiber, beispielsweise in der Jerusalemstraße, freuen sich des fetten Wissens in dieser entsehrlichen, ereignisreichen Zeit, ihre sogenannten Spezialkorrespondenten wegen die Federn und schreiben, daß es eine Lust ist, und die besorgten Hausväter stürmen die Droguenhandlungen und laufen gleich ein großes Carbol und Chlor, Hoffmanns-Tropfen und Kieberthee, und sie sehen mit großer Scheu in das Ausgüßbecken der Wasserleitung und mit gerechtem Mißtrauen nippen sie an einem Glase der edlen Flüssigkeit aus den städtischen Wasserwerken.

Und weshalb diese ungemüthliche Stimmung überall? Nun, einfach deshalb, weil es wieder einmal gewisse Zeitungen in ihrem uneigentlichen Sensationsbedürfnis für passend gehalten haben, allarmirende Nachrichten in die Welt zu setzen, Nachrichten, für welche unseres Erachtens noch der gewöhnliche „große Unfallsparagrah“ noch nicht einmal ausreichend wäre. Freilich, wenn ein angezehter Student einmal Nachts in seinem jugendlichen Uebermuth vielleicht das Geschäftschild einer Hebamme einem Messerschmied vor das Haus hängt, o, wie wird da gezetert, wie schlägt man da in sittlicher Entrüstung die Hände über den Kopf zusammen und jammert über die Entartung, der verrohten Welt und man kommt dann mit Reformvorschlägen, damit solch ein Greuel nie wieder stattfinden kann.

Wer aber, so darf man wohl mit Recht fragen, giebt diesen Leuten ein Recht dazu, daß fortwährend nach angeblichen und zum größten Theil erfundenen Ansprüchen der ärztlichen Autoritäten, wie Koch, Richard u. austrumpet wird, alle vorbeugenden Maßregeln gegen die Epidemie nützen nichts; einmal auf einem Punkte Europas werde sie unaufhaltsam ihren Marsch durch den Weltkreis machen. Das soll nach den Wiedergaben eines judringlichen Reporters, der sich sogar in die betreffende Sitzung der medicinischen Akademie eingeschmuggelt haben will, Dr. Richard geäußert haben, und da es auch Dr. Koch schon dem Times- und Gaulois-Korrespondenten gesagt hat, woran man jedenfalls auch noch zweifeln darf, so muß es wahr sein. In Wirklichkeit sind alle diese Rapporte purer Schwindel; weder Kerze noch Laten vermögen

weisung) dem Regierungs-Präsidenten und die Entscheidung über die Genehmigung von Abänderungen des Kasernenstatuts, falls das Marine-Departement die Genehmigung zu erteilen Bedenken trägt, dem Bezirksausschuß zusteht. 2) Zu Nr. 4, Absatz 2: Die Aufsicht über die ausschließlich für Betriebe der Marineverwaltung des Reichs errichteten Krankenkassen führt a. bei Betriebs-Krankenkassen der Ober-Verstärker, b. bei Bau-Krankenkassen bezüglich der von den Werften und Casernen-Kommissionen auszuführenden Bauten der Ober-Verstärker, im Uebrigen diejenige Behörde, welche der den Bau ausführenden Verwaltung unmittelbar vorgesetzt ist.

Nach dem Sprechregister über die letzte Session des Reichstages hat von den Bevollmächtigten zum Bundesrathe Fürst Bischoff 8 Mal, Minister v. Bötticher 13 Mal, der Kriegsminister v. Aronsohn 9 Mal, der Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. Stephan 3 Mal, der Staatssekretär des Reichsfinanzamtes v. Burchard und der Chef der Admiralität Generalleutnant v. Caprioli 3 Mal das Wort genommen. Der Präsident hat 6 Ordnungsrufe erteilt. Von den Abgeordneten hat am häufigsten gesprochen der Abg. Windthorst, gegen 60 Mal. Es folgen dann: Richter (Hagen), Reichensberger (Erfeld), Ridert, Sonnemann, Frhr. v. Minnigerode Frhr. Malgahn-Güly, Dr. Hirsch, Dr. Frhr. v. Hertling, Günther (Sachsen), Dr. Buhl, Dr. Dohrn, Dr. Baumbach, Bamberger.

Die Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung.

III.

Allgemeine Erörterungen.

Die geistig bedeutendsten Mitglieder der Fraktion der Linken sind unstreitig die Reichstagsabgeordneten Löwe und Birchow und dennoch ist ihr Einfluß wohl kaum so weit reichend, wie derjenige des Stadtverordneten Stryl. Es könnte dies im ersten Augenblick wunderbar erscheinen, allein bei näherer Betrachtung löst sich dieser scheinbare Widerspruch von selbst. Herr Stryl, so mächtig und einflußreich in der Stadtverordnetenversammlung, ist außerhalb dieser Versammlung nur wenig, ja fast gar nicht bekannt. Seine mittelmäßige Veranlagung gestattet ihm nicht im politischen oder bürgerlichen Leben eine irgendwie nennenswerthe Rolle zu spielen und in richtiger Würdigung dieser thatsächlichen, nun einmal nicht nach Belieben zu ändernden Verhältnisse hat er auch von einer solchen Thätigkeit vollständig abgesehen und seine ganze Aufmerksamkeit auf kommunale Angelegenheiten konzentriert. Er bildet so gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen Magistrat und Stadtverordnetenversammlung, den ministeriellen Einpreißen würde man im parlamentarischen Leben sagen. Durch seine fortwährende Berührung mit dem Magistrat ist er natürlich in der glücklichen Lage stets von allem und jedem sofort Kenntniß zu erhalten, ein Etwas, das ihn wieder bei vielen Stadtverordneten unentbehrlich macht, wofür er sich hernach in billiger Weise unbedingte Folgsamkeit eintauschen kann. Das Nützliche und nicht besonders Würdige eines solchen Zustandes macht sich mehr und mehr auf allen Seiten fühlbar und bei der letzten Stadtrathswahl waren es durchaus keine vereinzelt Stimmen, die durch die Wahl des Herrn Stadtverordneten Stryl zum Stadtrath diesem Zustande ein Ende bereiten wollten. Dies ist die einzige Möglichkeit ihn fast zu stellen“ bemerkte einer der schon älteren Gemeindeglieder. Ein Mittel, allerdings ebenso einfach wie radikal.

Neben dieser sehr zahlreichen Fraktion der Linken bestehen noch zwei kleinere. Die „Vereinigung von 1881“ und die „Freie Vereinigung“. Die erstere von den beiden unterscheidet sich von der Fraktion der Linken nur darin, daß statt des Dr. Stryl Dr. Kürten Vorsitzender ist. Im Wesen dieser Fraktion „Kürten“ und dieser Fraktion „Stryl“ ist ein Unterschied nicht vorhanden. Die sogenannte „Freie Vereinigung“ dagegen unterscheidet sich wesentlich und vortheilhaft von den beiden anderen Fraktionen. Keiner, welcher dieser Fraktion angehört, ist verpflichtet, nach bestimmtem Kommando zu votiren, sondern es ist lediglich seiner Erkenntniß und seinem guten Willen überlassen, der durch die Debatten im Plenum gewonnenen Ueberzeugung durch Abstimmung daselbst Ausdruck zu verleihen. Unter diesen Umständen ist es gewiß sehr leicht begreiflich, daß gute und richtige Ansichten fast immer unbeachtet bleiben und wenn noch so viel treffige Gründe während der Verhandlung dafür geltend ge-

zu sagen, ob die Cholera ganz Europa überziehen oder auf ihren Ausbruchsherd beschränkt bleiben wird. Man hat Beispiele genug, daß solche Epidemien ebenso plötzlich wie sie kommen, verschwinden sehen und diese Chance bleibt der geängsteten Menschheit auch heute, sofern nur überall die die Epidemie befördernden Ursachen mit Sorgfalt und Energie bekämpft und unterdrückt werden.

Daß das bei uns in ausreichendem Maße geschehen wird, das wollen wir wenigstens annehmen, wir wollen hoffen, daß das Polizeipräsidium den Sanitätsmaßregeln gegenüber eine ebenso wohlwollende Haltung beobachten wird, wie sie bei der Konzeption für die Tingeltangel vorherrschte.

Ah, was man heute lamentirt und die Augen verdreht, wie man Wech und Schwefel hinabwünscht auf das sündige Berlin, welches Gefallen hat an jenem entsetzlichen Weibergejang. Ist es aber auch nicht ein Zeichen unbefriediglicher moralischer Verkommenheit, wenn eine diertrinkende Gesellschaft von Männern jeden Alters mit innigem Wohlbehagen auf die bezaubernden Töne des „O, Du mein Waldemar“ lauscht? Diese Tingeltangel verderben das Volk, denn so streng kann die Polizei garnicht darüber wachen, der scrupulöseste Cenfor kann es niemals fertig bringen, daß ein Tingeltangel-Lied dieselben „Pflanten“ Stellen enthält wie beispielsweise ein unschuldiges Ehebruchsdrama, welches natürlich allabendlich von allen denjenigen Leuten, mit Frau und halberwachsenen Töchtern besucht wird, die heute vor stüllicher Entrüstung vergehen möchten, wenn sie an einen Tingeltangel denken. Ja, ja — ein altes lateinisches Sprichwort sagt, „mundus vult decipi“ — die Welt will getäuscht werden — hat man in café chantants noch niemals ältere Herren bemerkt mit ehrwürdigem Anblick und würdevollen Manieren, die mit unvorhoherer Freude die mehr oder minder hübschen Sängerinnen betrachten, die mit gespannter Aufmerksamkeit die mehr oder weniger geistreichen Vieder verfolgten?

Was sind das wohl für Leute? Die Gräber sind Blaudeckelungen gegen uns, wir verrathen überhaupt nichts, aber wir mühten uns sehr täuschen, wenn wir diese Herren am Tage nicht ganz wo anders bemerkt hätten, in einem Wirkungskreise, der mit einem Tingeltangel nur in der allerloosesten Beziehung steht, und wir glauben uns auch jetzt nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, daß es gerade diese Herren sind, welche am lautesten gegen diese Singspiele sich ereifern. Mundus vult decipi!

Tingeltangel und Cholera — das sind die beiden Factoren, die heute hauptsächlich die öffentliche Meinung Berlins beherrschen. Für Beide hat der Berliner gleiches Interesse, die Tingeltangel sind sogar der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wichtig genug, um sich des Längeren darüber auszulassen, und der Cholera legt der Berliner seine allgewohnte Todesverachtung entgegen.

Todesverachtung? Natürlich, der Berliner fürchtet den Tod nicht, denn würde er sich sonst wohl Sonntag für Sonntag den drohenden Lebensgefahren mit einer wahrhaft spartanischen Gleichgültigkeit aussetzen? Niemand weiß es besser, wie wenig der Berliner nach dem Leben fragt, als die Eisenbahnverwaltung, sie ist fest davon überzeugt, daß es dem Berliner vollkommen „wurscht“ ist, draußen an irgend einem Vergnü-

gungsort todgefahren zu werden oder nicht, denn er weiß eben nicht dieses beruhigende Bewußtsein hätte, so wenigstens längs dafür gesorgt haben, daß die Bahnhöfe deuten auf ganz anderen Sicherheitsmaßregeln versehen worden, als jetzt der Fall war.

Es ist wohl keiner unter unseren Lesern, der nicht einmal Sonntags mit irgend einer Bahn einen Ausflug gemacht hätte. Ist die Rückfahrt nach Berlin nicht ganz entschieden, wenn man nur immer die bestimmte Aussicht hätte, daß man auch zurückbefördert würde. Was ist das für ein angenehmes — auf einem offenen Perron zu stehen und den Himmel über sich, der vielleicht die Güte hat, uns jeden Tag mit einem kühlen Bade zu erfrischen! Ist es nicht ein Recht in Folge des Mangels jeglicher Schutzvorrichtungen gelte, daß die Ausflügler bei jedem ankommenden Zug gelte, die Zuschauer eines die Nerven immerhin etwas zu den Eisenbahnwaggonen sein zu lassen?

Aber es wird ja besser werden, denn den Risikofaktor, wie man sich erzählt, hauptsächlich auf dem Mangel an antenpersonal beruhen, soll jetzt nach den Vorarbeiten der meisten Berliner Zeitungen in der wirksamsten Weise geholfen werden. Man wird vielleicht mehr Beamte damit beschäftigen, wo werden wir denn, wofür haben wir denn Militär, weshalb erhält denn der Staat, das Eisenbahnregiment? Das sind alles geschulte Beamte, die den Eisenbahn- und den anderen Dienst versehen, und diese Herren sollen die fehlenden Ersatzmannschaften sein. Ah wie reizend wird das in Zukunft auf den Perronen werden! Wenn man ermüdet von der Heimkehr zurückkommt, so werden graubärtige Sergeanten herbeigeholt, um das Publikum korporalhaftig zu ordnen, Mäntel, Fräulein hübsch sauberlich von einander getrennt, um die Ladungen zum Einsteigen sein. Wer sich etwa „nach dem Erhalt natürlich die landesüblichen militärischen Strafen. Ja, sie trafen förmlich von Wohlwollen für diese menschenfreundlichen Blätter, sollte es ihnen noch eingefallen sein, daß es viele Hunderte von brodlösen eingeleitet sind, die sich sehr gut zum Eisenbahnbeamten eignen und daß es eigentlich doch wohl erprießlicher wäre, berücksichtigen, dafür zu sorgen, daß diese Geldstrafen Denken jene Leute wirklich nicht daran, daß ohne ein Regiment unmöglich sein wird? —

Wiedergesunden.

Erzählung von W. D.

(Fortsetzung und Schluß.)

Emil, der schon früh morgens dem Senator einen abstattete, sprach demselben sein innigstes Bedauern über den großen unerwarteten Verlust. Da trat der Herr Hausburger auf, genügt, um dem Barrer zu sagen, daß der Senat erkrankt war.

— cr. Ist
war es eine u
Anficht, daß
Eine schwebel
Schande gerei
seiner Nebenm
redlich durch d
Bestreben soll
die Welt ist he
im Dienste ein
Reihen einer i
dens übereinst
nicht Jeder an
Gewährung vo
Nebenmenschen
spießbürgerliche
kommen zu laß
der früher in l
Verhältnisse ge
zu müssen, un
baren Schlag
nur deshalb ja
weil derselbe
in welcher
Nebrzahl u
beanspruchten
Lebensstellung?
wüßter, der se
Anerkennung s
auch nicht mel
heute mit schäm
die Leiden der
darauf anlonm
wenig Bestand
Welt vorhande
authentischer S
mittels Infere
Urkunden, Rech
Er erhielt auf l
Unter den Bew
den Dokortitel
höhere Beamte
Schriftsteller u
bildeten natürli
sehen wir uns demnächst wieder und wenn irgend was ja bekannt
werden die Arbeiter-Stadtverordneten es durchzuführen
daß Arbeits- und Lodenräume von der Miethsteuer Da sollen wahr
befreit oder doch zu einem viel geringeren Prozentsatzlicher Roth, von
werden.
Es ist aber noch ein Grund vorhanden, der die Einfacheit un
laste, diesem Markthallen-Projekt entgegenzutreten leibige Bände
Anlagen kosten in die Millionen, die Verzinsung erschließt die Sch
her ganz bedeutende Summen. Rechnet man dazu Jedermann hin
die äußerst kostspielige Unterhaltung einer Markthalle bei uns jetzt so
Summen nehmen?“ Die Gelder für die Verzinsung jedenfalls neu i
Unterhaltung dieser Anlagen müssen die Markthallen den Streifen
aufbringen. Das heißt, die Standgelder in den Markthallen Verhältni
werden so hoch angelegt, daß eben die Einnahmen grenzt. Jeder l
wendigen Ausgaben decken. Daß die Höhe der Steuer die Schlüssel
in gar keinem Vergleich zu der Höhe der jetzigen Markthallen, weil
stehen werden, ist darum auch von Niemandem als Faktum ausdrück
worden. Standgelder aber sind indirekte Abgaben, sind einen jener l
und müssen ihrer Beschaffenheit nach auf die Schallbetreit; aber ich
Konsumenten abgewälzt werden. Die notwendigen ergänzende Tage
rungsmittel der arbeitenden Bevölkerung aber, wie die Konsumgüter
müsse und Fleisch vertheuern helfen, dazu konnte würde es t
werden die Arbeiter-Stadtverordneten niemals der diesen Brief“ o
bieten. Was soll das heißen, wenn man uns etwas Rechnung ein“
wirthschaftliche Wohlstand erfordert den Bau von Markthallenbenutzungs
Der wirthschaftliche Wohlstand wird von ganz anders aus, eine beto
toren bedingt. Der wirthschaftliche Wohlstand einer Stadt dem jung
hängt von den wirthschaftlichen Verhältnissen ab, die aber deswegen
herrschen. Die große Masse der Bevölkerung lassen zu lassen, weil l
fähiger machen, heißt, den wirthschaftlichen Wohlstand zu einem elen
Die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aber vertheuern können einen
niemals mit dem Wohlfinden einer Gemeinde in sich den Kaufma
zu bringen sein.

Magdeburg, Schönebeck (bei Magdeburg), Zwenkau (bei Leipzig) und Zeitz. Außerdem wohnt den Verhandlungen auch ein Auditorium von ca. 200 Berliner Korbmachern bei. Den ersten Verhandlungstag nahmen beifällig angenommene Referate des Korbmachers Frank und Hülfmeister M. Krey über das Arbeiter-Krankenversicherungs-Gesetz in Anspruch, während der Nachmittag dieses Tages einer gemeinschaftlichen Landpartie nach Johannisthal gewidmet war. Am zweiten Verhandlungstag wurden mehrstündige Beratungen über den Statutenentwurf der zu gründenden Central-Kranken- und Sterbekasse der Korbmacher Deutschlands (G. S.) gepflogen, der Entwurf angenommen und die Gründung der Kasse beschlossen, die den Hauptzweck des Kongresses gebildet hatte. Am Abend desselben Tages wurde noch eine gut besuchte öffentliche Korbmacher-Versammlung abgehalten, welche das auf ihrer Tagesordnung stehende Thema: „Zweck und Ziele der Fachvereine“ sehr lebhaft und eingehend diskutirte.

Weisse Raben. Die Maurer- und Zimmermeister von Blauen im Voigtlande sowie eine Anzahl Bauherren haben vor einiger Zeit eine Zusammenkunft gehabt, in der sie beschlossen, freiwillig ihren Arbeitern eine Lohnerböhung zu Theil werden zu lassen!

Die Mauer und Drechsler in Budapest beabsichtigen zu streiken. Die Mauer haben bei einigen Meistern bereits eine Reduktion der Arbeitszeit erzielt, sie wollen aber noch eine Lohnerböhung durchsetzen; die Forderungen wurden den Meistern schriftlich zugestellt. Der Streik hat eine große Bedeutung, zumal jetzt die Bauarbeiten im besten Gange sind. Der Drechslerstreik hat geringere Bedeutung.

Gera (Privat-Mittheilung). Ein Pröbchen von dem Ruche der Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereiner erzählt Herr Wilhelm Hören wie folgt: „Bin ich da seit dem 26. Mai 1872, als ich noch im Banne der ehemaligen Fortschrittspartei befindlich gewesen, Mitglied der vielgenannten Invalidenkasse geworden und zwar bis noch vor ganz Kurzem, als ich da plötzlich brieflich — im wunderschönen Stil — die Mittheilung erhielt: wegen 10 Wochenbeitragsrückständen gestrichen worden zu sein! Da! Wie schaurig das klingt! — Ich wußte mir augenblicklich nicht zu reimen, wie man denn plötzlich so streng geworden, ohne die geringste vorherige Andeutung, da man doch volle 12 Jahre mein schönes Geld eingezahlt hatte und zwar auf folgende Weise: da ich schon bei Eintritt in die Gewerksvereiner- und Invalidenkasse als Verwalter eines Ladengeschäfts, seit 1874 eigener Ladenbesitzer, nicht in Folge dessen Zeit hatte resp. Zeit habe, die unerschöpflichen Kassafrage persönlich zu besorgen, so hatten die jeweiligen Kassirer aus Gefälligkeit und Belantheit in 1/2 und 1/3 Jahresraten abgeholt und immer dabei mir zugeredet, da ich öfters erklärte, abzugeben, weil ich mir aus verschiedenen Gründen andere politische-wirtschaftliche Anwartschaften angeeignet, doch Mitglied zu bleiben u. s. w. Und so ging die Geschichte 12 Jahre lang und auf einmal wegen 10 Wochen Rückstand, ohne alles Weitere — raus!! Nun erst sehen mir die eigentlichen Gründe oder Ungründe ein, welche geeignet erscheinen, den „Mannemuth der Gewerksvereiner“

näher zu beleuchten. Wie nun erwähnt, hatte ich mich ab der immer verärgreter werdenden Zustände auf wirtschaftlichem Gebiete auf die Seite der Arbeiterpartei in ganz bescheidener, nicht hervorragender Weise gestellt, war jedoch vom Gewerksverein nicht durch berühmten Reders trotz meinerseitiger mehrfacher absprechender Kritiken irgendwie behelligt worden und lustig hatte man im Gegentheil, wahrscheinlich als recht erwünscht, für die franke Invalidenkasse ruhig eingeschickt bezw. abgeholt. Da geschah in einer großen Mitgliederversammlung des Fachvereins der Weber und verwandten Berufe, dem ich seit Gründung als Kassirer und weil ich ehemaliger Fabrikarbeiter bin, angehöre, das Unglaubliche, welches die eigentliche Ursache meines 3 „Rauswurfs“ abgeben mußte. In jener Versammlung, den 17. Mai d. J., an welchem Tage es kund wurde, daß die hiesigen Hirsch-Dunder'schen Arbeiter am 19. planlos und unorganisiert die Arbeit einstellen wollten und die Warnung des Fachvereins von den hundert Erschienenen beregter Branche unbeachtet gelassen worden, erlaube ich mir nun frei und offen zu sagen: „Leute, schließt Euch dem Fachverein an, bildet Euch erst und lernt, wie man auf gesetzlichem Boden als Mann, nicht als Wackelweib, für sein Interesse vorzugehen hat, denn der Fachverein legt nicht, wie der Hirsch-Dunder'sche Gewerksverein, sein Statut in den Kommodenkassen, sondern wandelt ohne Furcht nach unten und oben, aber immer mit Vernunft und Geseß und verausgabt nicht sein Geld für hohe Gehälter und Agitationskosten, denn es scheint fast, als wäre es wahr, was bewußte und unbewußte Gegner der Hirsch-Dunder'schen Harmonie-Kassen sagen: daß der Gewerksvereiner-Wochen-Großchen nur für die 3000 Märchen Gehalt für Dr. Max Hirsch und dessen Diäten für Agitation mit pro Tag 10 Mark angelegt würde und das schöne Geld in eleganter Kutsche verfahren respektive zum Knallen von Champagnerflaschen verunmüthlich verwendet werde!“ — Ungeheurer Beifall und — Tableau! — Doch einige anwesende „Ehrenbürger“ hatten nichts Eiligeres zu thun, als dies den maßgebenden Harmonisten hinzutragen und darob — Versammlung hinter verschlossenen Thüren — für und wider — und — raus mit ihm! Anstatt mich vor ihr Forum zu zitieren und „Augen gegen Augen“, „Bahn um Bahn“ mit mir zu verhandeln, verfuhr man auf diese edle Weise und schämt sich nicht, mindestens zehn Jahre lang mein Geld eingezahlt zu haben; oder werden diese edlen Mannesgeister dies wieder herausbrücken? — Wenn nun der Herr „Anwalt“ Musterung hielt über seine angeblich Getreuen in seinem Gewerksverein, so müßte er mit seinen waderen Mitbürgern mindestens von seinen 30,000 Mitgliedern 20,000 herauschaffen, welche dasselbe wie ich und seit dem bekannten Jahre keine „Kassenmenschen“ geworden sind. Dies zur Steuer der Wahrheit!

Vereinsnachrichten.

Im Bericht über die Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins vom 15. und 20. Kommunal-Wahlbez. muß es zum Schluß heißen: „In der am 20. Juli stattfindenden Landpartie sind Billets zu haben bei Schulz, Waldemar-

straße 57 — nicht 87 — bei König, Casseler 6. und Lehmann, Adalbertstr. 75. Billets werden nur noch heute Sonntag ausgegeben. Die Abfahrt erfolgt vom Marienplatz bei der Thomaskirche, früh morgens 6 1/2 Uhr.
Verein der Modellstecher. Montag, 14. d. M., Abends 8 Uhr, Adersstr. 144. Vortrag des Herrn Ingenieur P. von Vierteljahrsbericht. Gäste willkommen.
Der Unterstützungsverein der Buchbinder versamelt sich am Montag, den 14. d., Alte Jakobstr. 37. Die Abwezigung der Albumarbeiter wird denselben beschuldigt.
Der Arbeiter-Bezirks-Verein „Glückauf“ hielt Dienstag den 8. d. M. trotz der großen Hitze eine doch ziemlich gut besuchte öffentliche Versammlung ab. Auf Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Dr. J. A. d. die Abstammung des Menschen. Der Vortragende behandelte das Thema in sehr eingehender und populärer Weise, anwesenden Zuhörer folgten dem Sprecher mit großer Aufmerksamkeit bis zum Schluß seines sehr lichtvollen Vortrages, bewiesen durch ihren lebhaften Beifall ihr vollkommenes Verständnis mit den Ausführungen desselben, worauf der sitzende Herr Werner nach Beantwortung einiger Fragen die interessante Versammlung schloß.

Briefkasten der Redaktion.

N. L. 45. In dem von dem Wirth gestellten Verle ist eine Kündigung zu finden; da aber dieses Verlangen 28. Juni erfolgte, während die Kündigung 3 Monate 3 Tage vor Ablauf des Quartals, demnach spätestens am 27. zu geschehen hatte, so liegt eine rechtzeitige Aufkündigung Miethsverhältnisses nicht vor. Einen Beitrag zur Gebäude haben Sie nicht zu leisten.
A. G. Zeigen Sie die Sache vor dem Vormundgericht an und die Angelegenheit ist erledigt.
N. R. 1. Die von Ihnen genannten beiden Versicherungen sind zu empfehlenswerth. 2. Wie groß der Inhalt des Zentral-Viehhofes ist — Alles können wir wissen.
Zwei Zänkerinnen. Hoffentlich ist Ihr „Bank“ ernst gemeint, junge Damen dürfen wohl verschiedenem sein, aber nicht „zanken“. Arien ist 4 1/2 mal, America 4 mal so groß als Europa. Sie scheinen sich übrigens Vieles zu interessieren, es giebt auf der Erde immer doppelt soviel Heiden als Christen. Nun aber nicht zanken!
Königsberg. 1. Die erste Frage ist zu allgemein, halten, und läßt sich nur beantworten, wenn Sie das Verhältniß genau angeben; 2. Befinden sich in der Wohnung und wird dadurch die Benutzung der Wohnung größt Theil unmöglich, so kann das Miethsverhältniß fort gelöst werden; 3. Bei einem Darlehn bis zum 1. von 150 Mk. ist die Kündigungsfrist 4 Wochen, über 150 3 Monate. 4. Fällt nicht unter das Sozialistengesetz.
M. J. Teglerstr. Termin steht noch nicht an; die Untersuchung ist noch nicht geschlossen.

Theater.
Sonntag, den 12. Juli.
Die Königl. Theater sind der Ferien wegen geschlossen.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Friedrich-Wilhelms-Theater: Boccaccio.
Ballner-Theater: Hotel Blancmignon.
Opern-Theater: Der Hüttenmeister.
Alliance-Theater: Die Goldwaibe.
Kaiserkönig-Theater: Nanon.
Theater am Schiffbauerdamm: 2. Opern-Vorstellung. Gastspiel des Jrl. Emma Dähne. „Martha, oder der Markt zu Richmond. Romantische Oper in 4 Akten von Holow. Vor und nach der Vorstellung großes Garten-Konzert.
Morgen: Der Widschütz.
Central-Theater: Los und Ledig.

1 tüchtigen Nägler auf Damenmäntel, der auch stept, verl.
R. Rosenthal, Mariannenuser 7
bei der Köpferstr.

10 tüchtige Wamsfells auf Dolmans verlangt
R. Rosenthal, Mariannenuser 7
bei der Köpferstr.

Unterstützungsverein der Buchbinder etc. [405]
Montag, den 14. d. M., Abends 7 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 37, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Neue Ereignisse in der Albumarbeiterbewegung; 2. Anträge ic.; 3. Vereinsangelegenheiten; 4. Fragelasten. Die diesjährige Landpartie des Vereins findet am Sonntag, den 10. Aug. mittels Dampfes nach Friedrichshagen, Müggelschloßchen statt. Billets à 1.25 Mk. sind in der Versammlung zu haben.

General-Versammlung des Arb.-Bz.-B. Lauffher Platz. [407]
Mittwoch, den 16. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Mantuffelstraße Nr. 9. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Vortrag d. Herrn Stadt. Herald über öffentliche Krankenpflege. Diskussion. 3. Wahl eines zweiten Kassirers und zweiten Beisitzer. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Der Vorstand.

Große öffentliche General-Versammlung [407]
sämtlicher Klavier-Arbeiter und Berufsgenossen.
Montag, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, (Cassouci) Rottbueckerstr. 4a. Tagesordnung: Welche Stellung nehmen die Gewerkschafts-Vereine zu den jetzt in Aussicht stehenden Anträgen. Ref. Stadt. Herald 2. Rechenschafts-Bericht der Streik-Kommission von Köfener. 406

Die General-Versammlung [409]
des Fachvereins der Metallschrauben-Fahndreher und Berufsgenossen.
findet am Sonntag, den 13. Juli cr., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Wohlhaupts Salon, Mantuffelstr. Nr. 9 statt. Der wichtige Tagesordnung wegen bittet der Vorstand um recht zahlreiches Erscheinen.

Fachverein der Schneider.
Montag, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 20. General-Versammlung. Tagesordnung: Vierteljährliche Rechnungslegung. Wahl des ersten Schriftführers und zweiten Kassirer. Die rothen Bettel und die demoralisierende Werkstatt-Ordnung von S. G. Gräß, Getraudenstr. 17 bis 18. Mitgliedsliste legitimirt. 408
Der Vorstand.

Das nuengetliche Arbeits-Nachweis-Bureau für Klavier-Arbeiter befindet sich Claliberstr. 18 bei Stramm. [105]
Abg. v. Kamms., Tibet, Tricot, Tuch u. Wolle kauf und holt ab R. Ouedeno, Wienstr. Nr. 40. [291]

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tabak-Arbeiter Deutschlands (G. S.), Sitz Hamburg

Zum Beitritt berechtigt ist jeder Arbeiter ohne Unterschied des Geschlechts, welcher in der Tabakbranche, in direkter Beziehung zu derselben stehenden Geschäftszweigen arbeitet, wenn er das 15. Lebensjahr zurückgelegt und das noch nicht überschritten hat. Im ersten Jahre des Bestehens dieser Kasse geschieht die Aufnahme (unter Beibringung eines ärztlichen Gesundheits-Attestes) ohne Unterschied des Alters. Eintrittsgeld nebst Quittungsbuch M. 1.20.
Auf diejenigen Kassen, welche schon beigetreten, und solche, welche beigetreten wünschen, findet vorstehende Bestimmungen keine Anwendung, jedoch haben letztere sich hinsichtlich ihres Anschlusses an den unterzeichneten Vorstand zu wenden.
Der wöchentliche Beitrag beträgt in der I. Kl. 55 Pf., II. Kl. 35 Pf., III. Kl. 30 Pf., IV. Kl. 20 Pf. Die Unterstützung täglich resp. M. 3.50, M. 2.40, M. 2.00, M. 1.33. Die Unterstützungen werden bei einer und derselben Krankheit 2 Jahre lang gewährt, und zwar im ersten Jahre voll, und im zweiten Jahre zur Hälfte. Das Ende resp. M. 120, M. 100, M. 90, M. 65.

Keine Probezeit.
Aufnahme täglich in Hamburg bei **P. Maunert**, Dammtorwall 67, part.; **P. Otto**, Speddingang 59. W. Gorges, Krakenlamp 17. 2. Et.; **Libeau**, Eichholz Hof 99, über 8, 2. Et. Hamburg, im Juli 1884.

Der Zentral-Vorstand Hamburg: **J. A.: Alois Douthé**, Geschäftsführer, Kurze Straße 29, 1. Et. Ottenstraße 78

Für Hutmacher.
In Fürstentum a. d. Spree, 12,000 E. a. d. Bahn nach Frankfurt a. O., wo bis jetzt nur ein Hutmacher existirt, empfehle in best. Gegend a. Markt, Laden, Wohn. u. Werkst. f. 150 Thlr. 404
A. Knauff, Mühlentstr. 23.

Cigarren-Import
Herrn. Trinckaus,
SW. Fürbringerstr. 1. Ecke Solmsstr. SW.
Abonnements- u. Inseraten-Aannahme für d. Volksblatt.

Die Thränen der Engel!
Sie, die armen Engel weinen,
Weil sie gehen so entblößt,
Und es will doch ihnen schein en,
Daß die Zeit sei aufgelöst,
Adamskitt zu promittiren;
Droben selbst, im Himmelreich,
Auch sie woll'n sich equipiren,
Da, so meint doch nur nicht gleich,
Unser Reifender wird kommen
Und Euch legen Proben vor,
Nicht aus Crepe, das kann nicht
frommen,
Nicht aus Gaze oder Flor,
Nein, es sind aus guten Stoffen
Hose, Weste und Jaquet
Besser, wie Ihr's werdet hoffen
Einzel'n grade, wie komplet;
Und die Engel machen sein sich,
Wie es Jeder thun mög',
Aus der „gold'nen 95“
In Berlin, am „Grünen Weg“:
Ueber 10,000 Frühjahrs- und Sommer- Paletots (Mode 1884) in guten reinwollenen Stoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen 11, 13, 15, 18, 21, 24, 27 Mk. Prima. — 12,000 engl. Jaquets u. Rod-Anzüge, ganzer Anzug nur 13, 15, 18, 20, 24, 30, 36 Mk. Prima Ball- und Gesellschafts-Anzüge 30, 33, 36, 39, 42, 45 Mk. — 7,000 Damen- und Westen 6, 8, 10, 12, 14, 15 Mk. — Einsegnungs-Anzüge zu 14, 18, 20, 24, 26 Mk. — Knaben-Anzüge zu auffallend billigen Preisen. — Wechsel-Anzüge, Alpaca-Jaquets, Comtoir u. Haus-Joppen sehr billig. — Winter-Paletots, Reise-Mäntel und Schlafrode werden zur Hälfte des Tagespreises ausverkauft, nur allein in der

„Gold'nen 95“
95, Grüner Weg 95, am Andreasplatz.
Ignaz Weiland.
Auch an Sonn- und Feiertagen bis 7 Uhr abends geöffnet.
Restaurant u. Garten G. Pieper,
Mauerstraße 86,
empfehl't Mittagstisch à la carte zu fl. Preisen, abends nach Auswahl halbe u. ganze Preise. Weiß- u. Baisisch-Bier. Vereinzimmer für 80 Personen noch einige Abende frei.
Sonntags können Familien Kaffee kosten.
Die Nr. 6 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ zu haben.



Illustrirtes Fachblatt für die Metallarbeiter aller Branchen.
Organ für die Interessen der Alg. Kranken- u. Streikvereine der Metallarbeiter.
Erscheint monatlich 3 Mal zum Preise von vierthalb 70 S (direct unter Kreuzband einzeln 80 S).
Ziehen durch unsere stämmlichen Filialen, sowie alle Postanstalten und durch die Expedition in Nürnberg, Preis pro Probe Nr. 12.

In Berlin nimmt Abonnements entgegen
M. Risch, Zeitungspediteur, Brüggelstr. 12.
Cigarren-Import
Gustav Wendt
Berlin S., Oranienstrasse 66, Herrens- u. Damen-Modewaren-Geschäft zwischen Moritzplatz und Kommandantenstrasse

Die vorhandene Liquidationsmasse
Gr. Frankfurter Strasse 115.
bestehend aus: Kleiderstoffen, Cachemir, Damen-Mänteln, Leinen und Baumwollenen Waaren, Gardinen und Teppichen, Damen- Herren- und Kinder-Waaren.
kommt täglich von 8-12 U., 1-2 U. zum billigen Taxpreise zum Ausverkauf.
[49] Der Verwaltungsrath
Cigarren-Fabrik
von G. A. Fieh, Invalidenstr. 124 vis-à-vis Steinhilfsstr. 10, empfiehlt sein Fabrikat renommirter Cigarren und Schnupftabake en gros et en détail.
410. Eine Schneiderei m. Maschine z. vl. Scharnbergstr. 10. Diersu ein

Aus den Berichten der deutschen Fabrik-Inspektoren für das Jahr 1882.

Von Freiwald Thüringer.
(Neue Zeit.)

Die dornenvolle Geschichte der Einführung des deutschen Fabrikinspektors ist bereits im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (Heft II) bei Gelegenheit eines Auszuges der Berichte für 1881 besprochen worden; wir verweisen deshalb heute nur auf jene Darstellung.

Auch alle die störenden Unvollkommenheiten, die dem so freudig zu begründenden Institut leider anhaften, sind an jener Stelle gehörig betont worden. Wir führen aus den vorliegenden neuesten Berichten kurz nur das an, was jene Hinweise bestätigt. Zur besseren Würdigung des amtlichen Materials aus den neuesten Berichten der Fabrikinspektoren für 1882, dessen wir uns im folgenden bedienen, führen wir einleitend die Mängel an, die sowohl dem deutschen Fabrikinspektorat, als seinen Berichten anhaften. Dazu gehört vor allem der Umstand, daß wir die Berichte für 1882 noch jetzt die „neuesten“ nennen müssen, weil sie wirklich so spät erst, und immer noch nur im Auszuge veröffentlicht werden, obgleich die von Jahr zu Jahr wachsende Seitenzahl des jedes Mal herausgegebenen Bandes (der neueste für 1882 umfaßt 832 Seiten) unwillkürlich darauf hinweist, wie ungeheuer reichhaltig und wichtig das ursprüngliche Material sein muß. Mit der unbeschnittenen Veröffentlichung wäre ja zugleich die Zeitfrage gelöst. Die uns vorliegenden Berichte bestätigen ferner, daß der einzelne Inspektor einen viel zu großen Bezirk umfaßt, als daß er ihn in der 1882 konnte z. B. der Aufsichtsbeamte für Berlin-Charlottenburg von 3455 Anlagen — 316, schreibt dreihundert und sechzehn, der für Pommern von 3463 nur 396, der für Magdeburg von 1986 Betrieben nur 185, davon nur 15 zu wiederholten Malen und nur 6 zu nächstlicher Zeit, „revidiren“! Und so viele andere. Statt daß der Inspektor allüberall wie der Blitz erscheinen kann, vermag er so jährlich immer nur den kleinsten Theil seines Bezirkes zu besuchen. Uebrigens gewinnt dadurch alles, was wir unten aus den so zu Stande gekommenen Berichten bringen werden, um so höhere Bedeutung bei der Uebersetzung, daß es immer nur den verschwindenden Theil von alledem bildet, was eigentlich in den Berichten stehen müßte!

Auch über die mangelhafte Unterstützung, die sie bei den gänzlich ungeschulten und schlecht instruirten Ortspolizeibehörden finden, die doch der Aufsichtstätigkeit die wirksamste und nachhaltigste Unterstützung gewähren könnten, beklagen sich fast alle Inspektoren von Neuem bitter. Wie sehr es die Aufsichtsbeamten endlich selber an genügender Qualifikation für ihr wichtiges Amt fehlen lassen, auch dafür bringen sie selbst wieder eine Menge unfreiwilliger Belege. Einmal negativ, wenn viele, viele von ihnen z. B. unter der bedeutenden Rubrik: „Wirtschaftliche und sittliche Zustände der Arbeiterbevölkerung, Wohlfahrts-Einrichtungen, Verschwendung“, unter der eigentlich die ganze moderne soziale Frage rubricirt ist, aus dem überreichen Material hervorgehoben, nichts wissen, als eitel Rühmen über diese oder jene wohlfeile Wohlfahrts-Einrichtung, z. B. ein Rauchzimmer für die Arbeiter, das die höchste Bewunderung des einen erregt, oder einige magerer Ergebnisse einer Spar- oder Krankenliste. Oder sollte die „Zusammenstellung“ im Reichs-

*) Soeben bringt die „Norddeutsche Allg. Btg.“ theilweise einen Auszug aus den amtlichseits noch nicht veröffentlichten Berichten der Fabrikinspektoren für 1883. — Wir werden seiner Zeit darauf zurückkommen. D. Red.

amt des Inneren an mancher dieser auffallenden Lücken schuld sein?? Aber auch positive Schäden, die auf eine erschreckende Unkenntnis der Sozialwissenschaft schließen lassen, kommen vor. Oder wie soll man es anders bezeichnen, wenn z. B. der Aufsichtsbeamte für Mecklenburg-Schwerin offenbar tendenziös berichtet, daß „ein eigentliches Arbeiterelend dort unbekannt sein dürfte“, und kaum vier Zeilen darunter schreiben muß: „Das Zusammenwohnen der Familien in gemeinsamen Räumen berührte mich sehr unangenehm, da es mich sittliche Schäden besorgte.“ Ist das kein „eigentliches Arbeiterelend“? Ähnlich der Inspektor für Hessen, der es fertig bringt, zu berichten: „Mit 1 bis 1 1/2 Mark Tagesverdienst, ausnahmsweise (!) auch etwas mehr, schlagen sich die Leute bei bescheidenen Lebensansprüchen (!) und der Verwerthung der Kräfte ihrer sämtlichen Familienangehörigen (!), sei es in der Landwirtschaft, oder mit irgend einem sonstigen kleinen Nebenverdienste, mit Striden, durch Korbschlechten, Tagelöhnerarbeiten oder dergleichen, wenn auch zuweilen recht lärglich (!), doch redlich (!) durch, ohne daß man sagen könnte, daß sie Noth litten.“ Die „Noth“ beginnt für diesen Inspektor wahrscheinlich erst beim Hungertypus! Die verbündeten Regierungen haben 750 Mark jährlichen Verdienst eines einzelnen Arbeiters als kaum zur Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse für hinreichend bezeichnet. In der That aber sind dazu mindestens 1000 M. nöthig. Eine heftige Arbeiterfamilie verdient nun nach obigen Angaben bei Verwerthung der Kräfte ihrer sämtlichen Familienangehörigen (!) (keine Noth, wenn schon alle Kinder das Leben mitfristen helfen müssen??) höchstens 700 Mark jährlich, „ohne daß man sagen könnte, daß sie Noth litten!“ Wenn das nicht wirtschaftlich blöde Augen sind, die so sehen und urtheilen!

Den Vogel schießt aber der Beamte für die Pfalz ab, der offenbar, wohl zu beachten, in seinem offiziellen Berichte die Ansicht eines Zwirnfabrikanten wiedergibt, welcher meint, daß in Belgien sein Zwirn der Textilindustrie „durch die Gesetzgebung hinsichtlich der jugendlichen Arbeiter u. s. w. nicht so beeinträchtigt (so!) werde, als in Deutschland.“ Die deutsche Gesetzgebung, welche überdies der Ausnutzung jugendlicher Arbeiter nur schwache Grenzen setzt, eine Beeinträchtigung der Industrie! So etwas der Nachwelt aufzubewahren, mußte einem deutschen — Fabrikinspektor vorbehalten bleiben!

Der Mangel an räumlicher und stofflicher Durchdringung des reichen Materials fordert gebieterische Abhilfe. Ein Weg dazu scheint in dem Bericht für Düsseldorf, dem besten vielleicht, angedeutet: dort wird mehrerer Assistenten des Aufsichtsbeamten Erwähnung getan. Man gebe jedem Fabrikinspektor zwei Assistenten aus der großen Schaar theoretisch gut vorgebildeter Sozialwissenschaftler, die jetzt von unseren bedeutendsten Universitäten kommen und vergeblich nach passenden Stellen suchen. Damit wäre auch eine gegenseitige Durchdringung der Theorie und der Praxis angebahnt, die beiden von ungeheuren Nutzen sein würden. In das Institut der Fabrikinspektoren käme etwas neues Blut zum Vortheil der Berichte. Der dringend notwendigen Ausdehnung der Aufsicht auf die Hausindustrie, die nach offizieller Schätzung 3 bis 400 000 Kinder beschäftigt, stände nichts mehr im Wege. Der Vorschlag, Arbeitsämter zu errichten und sie mit dem Inspektorat zu verbinden, könnte dann ebenfalls in nähere Erwägung gezogen werden. Alle Parteien mache neuerdings ein „Sozialreform“; aber es scheint lediglich der verschiedenen Sozialdemokratie vorbehalten zu sein, alle die oben berührten, so offen liegenden Mängel des Fabrikinspektors durch parlamentarische Anträge noch einmal aufzudecken und zur Anbahnung einer wahren Sozialreform auf ihre Betheiligung hinzuwirken. — Die Berichte selbst dienen bislang der sozialen Forschung.

als dankbare Fundgrube amtlich beglaubigter Thatfachen dem Nachweis, daß die Gesamtheit unserer Arbeiter im Wachsthum des Volkreichthums immer nur den niedrigsten Lebensunterhalt sich zu erwerben vernünftigerweise das Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungshältnisse derselben die traurige Wirkung dieses seglichen Verhältnisses treu wieder spiegeln. Eine stichliche Zusammenfassung des bezüglichen grauen Materials auch aus den Berichten von 1882 finden wir Lefer in Nr. 5 v. J. 1884 der „Deutschen Wochenschrift“ (Wien und Berlin). Aber die amtlichen Mittheilungen 1882 dokumentiren diesmal schon den weiteren und letzten Schritt einer sich selbst überlassenen wirtschaftlichen Entlohnung eines Gemeinwesens vor dessen gänzlicher Verfertigung u. Auflösung so deutlich, daß wir uns hier lediglich auf die Stellung dieser letzten Entwicklungsphase zu beschränken brauchen der völligen Sprengung und Zerreibung der deutschen Familie, dieser Zelle des Staates, und folglich der schon genannten Unterminirung der Existenz dieses Staates hervorgerufen eben durch den erbärmlichen Verdienst des Vaters, der, ohne daß sich seine Familie in Arbeit den Kampf um's Dasein draußen auflöst, eben mit dem Verdienst allein seinen heiligsten Pflichten der Ernähr- und Erziehung der Seinigen nicht mehr genügen kann.

Der Beamte für den Neckar, Jagst- und Donaul schreibt: „In manchen mit zahlreichen Kindern gesegneten milien dicht bevölkerten Gegenden liegen die Verhältnisse, daß die Frau — so bedauernwerth dies im allgemeinen scheint (!) einen wesentlichen Theil des Erwerbs der ganzen Familie sichern muß, wodurch wenigstens eine bessere Ernähr der Kinder möglich ist. In vielen Fällen läßt sich lohner Hausarbeit nicht schaffen, während die Fabrik Gelegenheit Arbeitsverdienst bietet. — Von mancher Seite wird behauptet, daß die Mädchen durch die Fabrikarbeit gedankenlos und gnußsüchtig werden, was sie zu einer Verwendung in der Haushaltung unbrauchbar mache; bei alleinlebenden weiblichen Arbeiterinnen mag dies in vielen Fällen zutreffen“; bei solchen die in ihrer Familie leben, aber nicht, meint der Inspektor. Welchen Einfluß soll aber noch eine Familie üben können, deren Mitglieder sich womöglich nur Abends nach dreizehnhündiger Arbeit so abgemattet und von der Ueberarbeit verroht wiedersehen, daß ein gedeihliches und erzieherisches Zusammenleben ganz illusorisch geworden ist?

Der Beamte für Woldau sagt hierüber: „Die Frage der sittlichen und gesundheitsschädlichen Einwirkung der Fabrikarbeit bildet den Gegenstand fortgesetzter Aufmerksamkeit. Ein Besserung in den sittlichen Zuständen ist in einzelnen Fällen zwar nicht unbemerkt geblieben, im ganzen aber tritt die Genuß- und Bußsucht überall hervor und auch bei den Arbeiterinnen gilt der Grundsatz, daß je schöner der Verdienst ist, um so größer auch die Ausgabe und der Verbrauch sein könne. Meistens fehlt ihnen das Verständniß für ein maßvolles Haushalten; bei einer etwaigen Verbeirathung können sie weder dem Manne noch der Familie das bieten, was sie sollen, und geben deshalb nur Veranlassung zur Unzufriedenheit“. Damit ist doch direkt festgestellt; dadurch, daß die Mädchen der Arbeiter allgemein und im frühesten Alter schon in die Fabrik müssen, ist von vornherein ihre Tauglichkeit zu ordentlichen Familienmüttern, also auch die Fortexistenz jeder ordentlichen Arbeiterfamilie, in Frage gestellt. Die Arbeiterfrauen wissen dies und wehren sich nach dem Besten, wie der Inspektor für Oldenburg berichtet: „Wer in der Fabrik nicht, wie man sagt, verunglückt, sucht in der Regel schon bei Zeiten einen anderen Erwerb als Magd oder Dienstmädchen, Beweis genug, daß weder Stellung noch Lebensweise die besseren Arbeiterinnen in der Fabrik auf die Dauer befriedigen können. Sie lehnen dahin verheirathet selten wieder

Er mußte unwohl sein, denn seine Züge erschienen matt, sein Gesicht entbehrte der frischen Farbe und merklich eingefallen waren seine Wangen. Das lange lockige Haar, welches den Kopf, das blasse Antlitz umrahmte, war stark mit Grau gemischt und die Haltung des Mannes gebückt.

Sein Neukeres war, wie der Garçon gesagt, anständig, wenn auch nicht allzu modern.

Es war Remy. — „Ah, Remiani, amico mio! rief der Italiener mit scheinbar freudigem Tone, auf den Eintretenden zuschreitend, ihm beide Hände entgegenstreckend und dann die des Andern drückend und schüttelnd. Come sta — woher des Weges? Haben uns lange nicht gesehen — ich glaube zuletzt vor acht Jahren in — Lima? — Ah, schöne Zeit, herrliches Land und noch herrlichere Frauen! Remiani, der Bariton per eccellenza, wußte davon zu erzählen! Da lebten wir herrlich und in immerwährenden Freuden, und nichts war kostbar genug, was uns — besonders Dir, caro amico, und Deinen Freunden nicht wurde.

Dieser lärmende Redeschwall wurde von Remy mit einem matten Lächeln beantwortet.

Er wollte reden, doch ein leichter Husten, der ziemlich lange anhält, hinderte ihn daran.

Bist Du krank — heiser? fragte der Italiener erstaunt und fast erschrocken.

Es ist nicht der Rede werth, entgegnete Remy. Ein Husten, den ich mir auf der letzten Ueberfahrt von Rio nach Europa, in mein Engagement nach Madrid, zugezogen. Es wird wohl bald vergehen.

Al corpo di me! Dann hält er lange — schon viel zu lange an, denn irre ich mich nicht, so warst Du in voriger Winterfaison in Madrid engagirt.

Und immer erstaunter und schärfer schaute der Italiener den Kollegen an.

Je mehr er ihn betrachtete, je länger er über den Husten von beinahe einem Jahre nachdachte, je kälter, zurückhaltender wurde er, und jetzt erinnerte er sich sogar, von einem Fiasco gelesen zu haben, das der einst so gefeierte Bariton Enrico Remiani in vergangener Faison in Madrid erlebt haben sollte. Wenn ich mich recht entsinne, amico — das „caro“ war ihm schon im Halse stecken geblieben — so hattest Du Unglück in Madrid?

Ich kann es nicht leugnen, entgegnete Remy und zur Erde schauend. Das Organ wollte nicht mehr, wie ich wollte. Ich war eben zu gut gewesen. Du weißt, daß ich meine Impresarien nicht in Verlegenheit lassen konnte, daß ich oftmals — leider zu oft gefungen, wenn ich mich hätte schonen sollen. Dazu meine volle Umgebung an das Werk, welches ich mit darzustellen hatte, mochte es nun Verdi'sche Musik oder andere sein. Ein Unwohlsein nie achtend — wenn es das Interesse des Ganzen erforderte — sang ich stets mit gleicher Lust und Leidenschaft, mit dem Herzen, und das — das rächte sich. — Doch Du warst klüger und — kälter. Du liehest die Impresarien studen und dachtest nur an Dich. Du hattest wohl Recht, doch ich, ich konnte dies nun einmal nicht, und so ist denn gekommen, was nicht ausbleiben konnte, das ich aber nicht als so nahe bevorstehend geglaubt.

Ja, Du warst stets zu — wie soll ich sagen? — zu viel

Feuilleton.

Drei Gesellen.

Eine ernste Erzählung von Ernst Basqué.

(Fortsetzung.)

— Sollten Deine Hoffnungen sich indessen — nicht erfüllen, dann denke an mich! Friedel ist immer für Dich da.

Laß es gut sein. In einer Equipage fahre ich bei Dir vor.

Ich will es Dir wünschen. — Leb' wohl!

Ein letzter Händedruck, dann sank er auf sein Lager, während Friedel sich entfernte und still vor sich hinstarrte.

Und ich kann es doch nicht glauben! Eine geregelt Arbeit scheint mir nun einmal eine sicherere Grundlage für den Aufbau unseres Lebensglückes, als seine wohl schöne, doch gewiß — und leider! — auch trügerische Kunst.

Wenige Augenblicke später ist es stille in den soeben noch vom tollsten Jubel und lustigsten Lärm durchhallten Mansarden.

Die Freunde schlafen. Auch Remy schläft und träumt.

Er träumt wohl von künftigen Erfolgen, erfungenen Ehren, von Ruhm und Gold, von einem späteren freien sorgenlosen und herrlichen Leben.

Ob sein Traum sich erfüllen wird?

Der Vorhang fällt — unsere Erzählung ist zu Ende.

Für Diefenigen aber, welche sich für den jungen Künstler und sein endliches Schicksal, für die Verantwortung obiger Frage interessieren, will ich den Schleier der Zukunft in den folgenden Kapiteln lüften.

Fürchtet der Leser sich aber vor der Lösung des Räthfels, will er mit einem heiteren Bilde von diesem dritten Heiden unserer Erzählung scheiden, so bittet der Verfasser, das Buch aus der Hand zu legen, denn was er noch zu berichten hat, ist ernst — furchtbar ernst! —

Epilog.

Zwanzig Jahre später.

Neuntes Kapitel.

In Paris — Abend.

Wenn wir im Laufe unserer Erzählung oftmals zu einem Vorfall zurückkehren mußten, welcher etwa zwanzig Jahre früher ereignete, so muß der Leser nun einen gleichen Zeitraum überfliegen und sich aus den vierziger Jahren in unsere jetzige Zeit verlegen.

Wir sind abermals in Paris, doch in dem heutigen, neuen und kaiserlichen Paris.

...

...

... nicht es, so hat es geschehen müssen, weil ihm ein ebenbürtiger gezwungen hat. Jedenfalls Arbeiterfrauen, einmal aus Noth der Frau, dann für ihre Familie verloren. Das weiß der Beamte für Chemnitz wenn er schreibt: „Bei der Dringlichkeit der Arbeiten, welche sich in vielen Fabrikgeschäften macht, ist der in den Vorjahren weniger bemerkt und hervorgetreten, daß den Arbeiterinnen häufig nicht hinreichende Zeit zur Erfüllung häuslicher Pflichten geblieben. Die Beispiele sind keineswegs nur Ausnahmen, Arbeiterinnen täglich von 6 Uhr früh an bis 9 Uhr Abends Arbeit gefesselt bleiben und überdies noch angehalten, des Sonntags bis zur Mittagsstunde ihre gewöhnliche Arbeit zu leisten. Einzelne derselben, insbesondere Frauen, sind obliegt, neben Verrichtung einer Fabrikarbeit noch einige zu versorgen, führen bittere Klagen hierüber; denselben doch weiser Zeit eine Mahlzeit zu bereiten, noch zeitige Kleidung und diejenige ihrer Kinder genügend zu halten.“ Und interessant ist, was der Beamte über die geringe Einwirkungsmöglichkeit der Frauen bemerkt: „Wegen derartiger übermäßiger und ungesunder Anspannung der Arbeitskräfte vorstellig zu werden, für den Inspektionsbeamten meistens ein vergebliches Bemühen. Fast immer wird ihm die Antwort, daß die eingegebenen Aufträge jene erhöhte Leistung erheischen und, namentlich in Anlagen der Textilindustrie... der Fabrikant hinsichtlich des Eisens schmelzen müsse, wenn es warm ist.“

... jenseit selbst weiter unten: „Bellagenswerth war es, in einer Fabrik in Betrieb gehaltenen Fabrik eine größere Zahl Arbeiterinnen in den nämlichen Räumen, in denen sie erst von einer zwölfstündigen Arbeit abgelöst worden waren, müßig den Wiederbeginn ihrer Arbeit abwartend, anzutreffen, weil sich dieselben nicht setzen konnten, einen zwar nicht allzuweiten, etwas beschwerlichen Weg nach ihrem Heim zulegen, oder ihre freie Zeit in Räumen zuzubringen, in die sie zu Ausgaben veranlaßt gewesen wären, überdies auch Gang nach oder von der Fabrik täglich einmal in die Zeit gefallen wäre. Auch in diesem Falle hatten die an der Fabrik dieser Fabrik gerichteten Vorstellungen nur den Erfolg, daß derselbe wegen Abstellung der Nacharbeit und der Abtönen Uebelstände auf für ihn bessere Zeiten vertröstete, doch hatte derselbe erst ein Jahr zuvor eine zweite, ziemlich umfangreiche Fabrik erbaut (!).“

Der Beamte für Baden, nachdem er ebenfalls die Noth der Arbeiterinnen und Kinderarbeit bezeichnet, bemerkt kurz: „Frauenzimmer, die über Mittag nicht nachhause gehen können, genießen zu allen Mahlzeiten meistens schlechten Kaffee mit Brod oder Kartoffeln. Auch in vielen Arbeiterfamilien besteht die Ernährung vorzugsweise hierin.“ (Seite 435). Er verfolgt auch das traurige Bild der Frauenarbeit am einschüßlichsten bis in seine einzelnen Folgen: „Die Arbeitszeit der Arbeiterinnen ist fast immer gleich derjenigen der Männer, abgesehen von der den Berufsarbeiten gewährten größeren Mittagspause. Diese fängt stets eine Stunde vor der Einstellung der Arbeit zur Tageszeit an und ist durchaus ungenügend zur Besorgung der häuslichen Arbeiten und Bereitung einer entsprechenden Mahlzeit. Es fehlt sowohl an Sorgfalt in der Zubereitung der Speisen, wie auch an zweckmäßiger und sparsamer Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel. Die Folgen davon sind bez. der Ernährung der Arbeiter und des Familienlebens verheerend. Leider kann aber der Verdienst durch die Fabrikarbeit der Arbeiterinnen in den meisten Fällen nicht entbehrlich werden.“ Der Zwang der Noth führt weiter zu ganz widersinnlichem Thun, das der Existenz einer gesunden Arbeiterfamilie den letzten Stoß geben würde, wenn es dessen noch bedürfte! Mit Schaudern liest man folgende Stelle aus dem Berichte für Leipzig: „Wesentliche Uebertretungen des § 135 Abs. 3 der Gewerbeordnung, betr. Nichtbeschäftigung von Wöchentlich während der nächsten drei Wochen nach ihrer Niederkunft, sind mir seitens der Fabrikbesitzer nicht bekannt geworden.“ Natürlich! Aber: „Die von mir vorgenommenen Nachfragen haben mich indes überzeugt, daß Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung noch mehrfach durch Schuld der Frauen vorkommen und dadurch möglich werden, daß diese dem Arbeitgeber über die Zeit der Niederkunft falsche Angaben machen, um so bald wie möglich wieder zur Arbeit zu kommen.“ In diesen Fällen reiche eben der Verdienst zur Er-

haltung des nothwendigsten Lebensunterhaltes nicht hin. Diese Frauen suchen nun nach ihrer Entbindung, um die Verminderung ihrer Einnahmen thunlichst zu beschränken, vielleicht auch aus Furcht, bei längerem Wegbleiben aus der Fabrik ihre Stellen in dieser zu verlieren, sobald wie möglich wieder ihre Arbeit anzutreten.“ (S. 435). Wäre es nicht immer dasselbe traurige Bild, so müßten wir auch hierher setzen, wie der Beamte für die Oberpfalz die gleichen tiefen Schäden in seinem Bezirk beklagt. Den äußersten Punkt aber, bis zu dem solche Verhältnisse sich entwickeln können, eine völlige Umkehrung aller Familienbegriffe konstatirt der Bericht für Juidau: „Im wesentlichen werden unverheiratete Mädchen zur Fabrikarbeit herangezogen, jedoch kommt es bei der Tuchwaarenfabrikation, Weberei und Spinnerei auch vor, daß verheiratete Frauen beschäftigt werden, und namentlich solche, welche Kinder nicht zu versorgen haben oder durch den Mann in der Haushaltung vertreten werden.“ (S. 405.) Da haben wir im gewerbfleißigsten, bevölkertsten Herzen von Deutschland durch die schrankenlose, vernunftwidrige Konkurrenz bei der gegenwärtigen rechtlichen Organisation unserer Gesellschaft die vernunftwidrigste, verkehrte Welt: die Frau in der Fabrik, der Mann als Haushalter daheim!

Zokales.

Observation durch Geheimpolizisten. In letzterer Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß bei Vergnügungen, die von größeren Privatgesellschaften veranstaltet wurden, sich Geheimpolizisten einfanden und unter Vorsehung ihrer Erkennungsmarke Eintritt in die von der Privatgesellschaft gemieteten Lokalitäten verlangten; namentlich, so erzählt die „Berl. Ztg.“, geschah dies auch vor Kurzem bei Gelegenheit eines Vergnügens, welches der hiesige Verein der Klaviermacher in einem Lokale der Hasenheide arrangirt und wobei er das Lokal für den betreffenden Tag gemietet hatte. Da nun aber die Gemüthlichkeit auch in der harmlosesten Gesellschaft nicht gefördert wird durch das Bewußtsein, daß unter den Anwesenden Geheimpolizisten sich befinden, in deren Augen und Ohren möglicher Weise auch die gleichgültigsten Dinge eine gefährliche Bedeutung erhalten können, namentlich im Bannbezirke des kleinen Belagerungszustandes, so ist in den betheiligten Kreisen der Wunsch laut geworden, die Frage, ob solchen Polizisten der Eintritt in Privatgesellschaften gestattet werden muß, zum Austrag zu bringen. Es soll deshalb bei nächster, sich darbietender derartiger Gelegenheit dem Geheimpolizisten als solchem, und wenn er keinen speziellen amtlichen Auftrag nachweist, der Eintritt in das gemietete Lokal untersagt werden; erzwingt er den Eintritt dennoch, so soll derjenige, welcher das Lokal gemietet, an ihn unter Hinweis auf sein Hausrecht die Aufforderung zum Verlassen des Lokals stellen. Durch dies Verfahren würde dann dem ordentlichen Richter Gelegenheit gegeben sein, die Frage zu entscheiden, ob Privatgesellschaften sich die Observation durch Geheimpolizisten gefallen lassen müssen.

Die Central-Kranken- und Sterbefälle der Tabakarbeiter Deutschlands. C. G., mit dem Sitz in Hamburg, gewährt unter den günstigsten Aufnahmebedingungen und entsprechendem Beitrag recht ansehnliche Unterstützungssätze sowohl in Krankheits-, als auch in Sterbefällen. Die Kasse ist jedem in der Tabakbranche Beschäftigten zu empfehlen und derselben wir wegen des Weiteren auf ein diesbezügliches Inserat in unserer heutigen Nummer. Seit seinem erst kurzen Bestehen hat das Institut in Punkto Aufnahme neuer Mitglieder, wie uns von kompetenter Seite mitgetheilt wird, schon recht bedeutende Fortschritte gemacht, und fast täglich laufen Anfragen über Aufnahme u. besonders von Fabrikantenklassen ein. Die Erwartung, daß die Kasse bald einen großen Aufschwung nehmen wird, dürfte somit nur zu berechtigt sein.

Vermischtes.

Vom Kriegsschauplatz der Cholera. Aus Toulon, 8. Juli, erhält die „Berl. Ztg.“ von Herrn Dr. Libbers, dem Frankfurter Arzt, der den Geheimrath Dr. Koch auf dessen Reise nach den von der Cholera heimgesuchten Gegenden Frankreichs begleitet, folgendes Schreiben: „Ihren mir telegraphisch ausgesprochenen Wunsche, daß ich Ihnen über die hier herrschende Cholera berichten möge, will ich gern entsprechen! Meine sehr in Anspruch genommene Zeit zwingt mich indes, mich kurz zu fassen. Der Fremde, welcher heute

Loulon besucht, in der Stadt heimgesuchten Stadt zu finden, wird anfänglich wenig beobachten, was seiner Voraussetzung entspricht. Wohl sind die Häuser der Wohlhabenden verödet — ihrer 15—20,000 haben die Flucht ergriffen — aber das gesellige Leben der Stadt entwickelt sich im Hafen und in den Straßen in einer Weise, welche den Fremden eine Störung des Verkehrs nicht erkennen läßt. Nur das oft ertönende Sterbegelächeln erinnert ihn daran, daß er sich in der Stadt befindet, die wieder einmal die Einbruchspforte der Cholera geworden ist. Aber das Bild ändert sich, sobald die Nacht beginnt. Dann erwachen die Geister der Furcht. Große Feuer brennen auf Straßen und freien Plätzen. Jung und Alt trägt Nahrung zu den Scheiterhaufen herbei; durch Feuer glaubt man die Luft reinigen zu können. Karren und Feuerwerk aller Art werden abgebrannt, durch Lärmen und Singen bis spät in die Nacht sucht das Volk seine Angst zu betäuben. Toulon könnte eine sehr gesunde Stadt sein, denn viele Bedingungen sind dafür erfüllt. Es ist zum Theil auf Felsgrund gebaut, zum Theil auf Pfahlroste, es hat kein Grundwasser, daher auch keine Brunnen. Das Trinkwasser, in zwei Leitungen aus den Bergen zugeführt, ist als vorzüglich anerkannt. Aber leider fehlt Kanalisation und Abfuhr vollkommen. Die Straßen der Stadt durchziehen Rinnsteine, welche Wasser mehr oder weniger reichlich führen, oft auch dem Austrocknen nahe sind. In diese Rinnsteine wird aller Unrath der Stadt entleert und es ist leicht begreiflich, daß an vielen Orten die Geruchsnerven aufs Reizbarste beleidigt werden. Aber die Einwohner sind weniger empfindlich und man kann beobachten, wie dieses Spülwasser von den Anwohnern zum Waschen von Verbrauchsgegenständen benutzt wird. Die Rinnsteine ergießen ihr Wasser in die Darse, einen fast geschlossenen Theil des Hafens, und die widerwärtige Beschaffenheit dieses Meerwassers, das nicht erneuert wird durch Ebbe und Fluth, ist nur zu begreiflich. Wenn einmal eine Uebertragung von Cholera in das Wasser der Rinnsteine stattfand, dann erklärt sich auf Grund der erwähnten Thatsachen die Verbreitung der Seuche leicht. Die Zahl der an Cholera Erkrankten und Gestorbenen ist bislang zwar keine erschreckend große, aber sie ist im Bunchmen begriffen. Gestern wurden 23 Todesfälle gemeldet. Im Marinehospital starb ein Arzt und eine Pflegerin, eine außerdem in einem anderen Krankenhaus. Die Zahl der in den Hospitälern mit Cholera-Anzeichen ist recht bedeutend — bis gestern auf sechs Tode in dem Marinehospital. Hier sah ich gestern außer vielen leichteren Fällen und Konvaleszenten zwei sehr charakteristisch schwere Fälle, die in wenigen Stunden zum Tode führten. Die die Mafregeln, welche in den Krankenzimmern zum Schutz vor Ansteckung getroffen waren, müssen als sehr primitive bezeichnet werden; es waren die üblichen Räucherungen mit Chlor- und Entwicklung von Karböldampf. Geheimrath Koch wurden sofort nach seiner Ankunft hier im Marinehospital Arbeitsräume zur Verfügung gestellt. Der Nachweis des Cholera bacillus konnte in keinem von diesen Fällen festgestellt werden. Die hier anwesenden französischen Forscher wurden von der Richtigkeit der Koch'schen Entdeckung überzeugt. Die Untersuchungen in Toulon werden für Geheimrath Koch bis morgen abgeschlossen sein. Er wird sich dann zunächst nach Marseille begeben.

Gerettet. Ein Korrespondent der „Daily News“ berichtet über folgenden merkwürdigen Fall, dessen Zeuge er in Marseille gewesen. Derselbe sah am 4. d. M. unter den Arkaden eines Kaffeehauses, da kamen vier Sanitätsoldaten, welche einer Bahre einen Cholera-Patienten ins Spital trugen. Folgte der großen Hitze waren die Männer sehr durstig worden und traten in das Kaffeehaus, um sich eine kleine Erfrischung geben zu lassen. Dieses Vorgehen erbitterte den Kranken aufs Höchste; er sprang auf, warf die Decken ab und rannte davon. Die entsetzten Träger verfolgten ihn, allein konnten den während Davonlaufenden nicht einholen. Der Arzt, den man dem Manne am selben Abend in die Wohnung sandte, gab die überraschende Erklärung ab, daß der ausgetrocknete Schwitz, in welchen das Rennen den Patienten verlegte, derselben wieder hergestellt habe.

Nicht?! schrie der Italiener förmlich auf und fuhr einen Schritt zurück, dann tauchte plötzlich das Gespenst einer „Unterstützung“ vor ihm auf. Er machte sich Vorwürfe, den Mann, dem er doch so Vieles, wohl seine Karriere überhaupt verdankte, vorgelassen zu haben. Endlich sagte er mit verlegenem, doch merklich geringerschuldigem Tone: „Das ist schlimm und da bist Du wohl — ohne Mittel? — Ich bedauere unendlich, daß meine Sachen, meine Effekten wie meine Kaffeke, schon auf dem Wege nach London sind.“ Um diese unerschämte Lüge in etwas glaublicher zu machen, hatte Signor — in wie unabsichtlich die Thür seines Schlafzimmers geschlossen, in dem man nicht allein die verschiedenen gepackten Koffer, sondern auch die gewiß recht voll gepackte Kaffeke des Italieners erblicken konnte. Remy erhob sich. Auf seinem bleichen Gesichte spiegelte sich eine grenzenlose Verachtung ab. Er hatte wohl Erfahrungen genug gemacht, inwiefern man auf „italienische“ Freundschaft vertrauen und bauen konnte, doch sicher gehofft, bei seinem Schüler, den er zum Sänger gemacht, ein klein wenig Dankbarkeit zu finden, von ihm, wenn auch keine enthusiastische, doch zum wenigsten auch keine verlegende Aufnahme und Behandlung zu erfahren. „Du irrst! sagte er. Wenn ich auch weder Kapitalien, noch Renten besäße, so habe ich doch, was ich bedarf. Du kannst vollkommen beruhigt sein und die Thür dort offen lassen. Ich bin nicht gekommen, um das Honorar für meinen Unterricht zu fordern, noch die Baarauslagen, welche ich für Dich gemacht und die Du bis heute vergessen, mir zurückzahlen. Ich wollte meinen alten Schüler, Freund und Kollegen nur noch einmal sehen. Das ist geschehen — wenn ich bei ihm auch nicht gefunden, was ich zu finden berechtigt gewesen. — Leb' wohl!“ Und er wendete sich zum Gehen. „So bleib' doch, amico. Es war ja nicht böse gemeint! — Trinke ein Glas Wein — fröhliche mit mir. — Oder da — da nimm die Billette für die große, die komische Oper, welche man mir für die heutigen Vorstellungen zugesandt.“ So rief der große Sänger, recht klein vor dem armen Manne dastehend, welcher nichts mehr hören zu wollen schien und der Thür zuschritt. Es gelang dem Italiener indessen noch, ihm eines der offerirten Billette in die Hand zu drücken, was Remy machinemäßig geschah. Dann verließ er ohne weiteren Gruß das Zimmer, Signor — in hochaufschwebend und in einer wohl mehr als frohen Stimmung zurücklassend. War der praktische Italiener doch den gefährlichen Besuch, dem Mann, den er nicht allein Dank, sondern in der That auch Geld schuldig war, mit einem Freibillet — wie er lachend meinte — losgeworden. Auch diese Prüfung war für Remy vorüber. Auf dem Korridor mußte er Halt machen, denn der „leichte Husten“ stellte sich wieder ein und nöthigte ihn, eine geraume Weile stehen zu bleiben. Dann betrachtete er das Billet, welches er noch immer in der leise zitternden Hand hielt. Es war ein Faustbill d'Orchestra für die Komische Oper. Gedankenlos steckte er es in die Brusttasche und schritt weiter.

Was war aus Remy, dem lebensfrohen, kräftigen hoffnungreichen jungen Manne, dem talentvollen und begabten Künstler geworden? Mit wenigen Worten sei es gesagt, obgleich er selbst seinem Gespräche mit dem Italiener die Hauptursache der jetzigen Zustände angedeutet. Remy hatte Remy sich als Sänger einen Ruf, einen berühmten Namen gemacht und auf den meisten italienischen Bühnen, besonders aber denen Amerikas geblüht. Ohne gerade ausschweifend und verschwenderisch gewesen zu sein, hatte er, von seiner Kunst in einer Erregung getrieben, doch nur dem Augenblick gelebt, genossen, was Schöne ihm auf seinem Wege dargeboten, gegeben wenn er hatte, man nur sein empfängliches und weiches Herz zu treffen zu rühren gewußt. Er war eben Künstler mit Leib und Seele und kein engstirniger Schacherer, weder mit dem wüthenden Golde, noch mit dem der Töne gewesen, wie sein Freund Schüler und Kollege, Signor — in. So hatte er denn Sparen und Rentensammeln von einem Tage zum andern schieben müssen, bis es endlich zu spät dazu geworden, verlor die Stimme — wodurch wissen wir von ihm selbst die Muse des Gelanges, der Bühne wendete ihm nicht an den Rücken, sondern begann auch, ihm ihre Gaben zu entziehen die ihr armer, ihr so treu ergebener Jünger jetzt erst recht wenig hatte, um — zu leben. Dazu kamen die Kränkungen, welche einen Stimmlosen gewöhnlich begleiten: Zurücksetzungen von Seiten der Direktoren der Kollegen, Mißhandlungen von Seiten des Publikums, Briefe. Das Unglück war da, ehe der arme Sänger zu fassen konnte. Der heftige Schlag traf ihn in Madrid, als die Gewissheit wurde, daß seine Stimme so weit geschwunden, daß es für ihn eine Unmöglichkeit geworden, erste Partien zu singen und er — um zu existiren — zu zweiten sich begeben an der Seite eines ungeschlachteten Don Juan, in welchem er ganz besonders geblüht, den Mafetto singen mußte. Das Web, welches der arme Sänger da empfing, laum zu ertragen, doch mit ihm auch das Bitterste über alles Andere war ihm gleichgültig. Es dünkte den Unglücklichen wie eine Verheißung, wie eine Erlösung, als sein böses Schicksal und eine innere Stimme ihm sagt, daß seine seine Tage gezählt seien, daß die Kunst, der er sich mit glühendem Herzen ergeben, dafür als Dank — den Ruhm frühen Todes in ihm hinterlassen. Nun hielt es ihn nicht mehr im fremden Lande Sehnen nach der Heimath überkam ihn, mächtig und stehlich. Alles, was er hatte, was er besaß, machte er und realisirte also eine Summe, hinreichend, um ihn im im Nothfalle auch der Jahre zwei, in bescheidenen Verhältnissen zu erhalten — er glaubte des Geldes nicht so lange zu dürfen. Zuerst wollte er nach Paris, dann an den Rhein von der heimischen Erde die letzte Ruhestätte für sein so bitter enttäuschtes Herz mit all seinen todtten Hoffnungen und seinem Web verlangen. Seinen ersten Gang, sein erstes Erlebnis in Paris wir kennen gelernt. (Fortsetzung folgt.)